Herzog Ernst der Bekenner

I. Rückblicke auf eine andere Zeit

1969, der Direx und das Abitur

Kurt Jäger, ehemaliger Schüler der Schule, nachdenklich: „Wir schreiben das Jahr 2019 – es ist Donnerstag, der 27. Juni. Die goldenen Abiturienten, also diejenigen, die, wie ich, vor fünfzig Jahren an der Herzog-Ernst-Schule, so wie sie früher einmal hieß, ihr Abi gemacht hatten, treffen im HEG ein. Freundlich werden wir zu unserem Jubiläum von der sympathischen jungen Schulleiterin, Frau Diedrich, begrüßt. Bei Kaffee und Kuchen sehen sich die angereisten Klassenkameraden von einst nach ewigen Zeiten mal wieder. Vieles gibt es zu erzählen, Erinnerungen werden wach. Geschichten von damals werden zwischen uns ausgetauscht. Manches scheint, als sei es ‚gestern' passiert. Wo ist bloß die Zeit geblieben?

Bei mir ist es inzwischen 25 Jahre her, dass ich die Kumpels von einst zuletzt traf. Das war zum silbernen Jubiläum 1994. Dreizehn Schüler – so viele hatten 1969 das Abitur geschafft, sieben davon sind heute gekommen. Alle sind wir älter geworden, erkennen einander manchmal nur noch an der Stimme. Trotzdem freuen wir uns über das Wiedersehen. Zwei seien allerdings inzwischen verstorben, wie man hört. Von den Todesfällen hatte ich bisher nichts gewusst. Anderthalb Stunden später verlasse ich Aufenthaltsraum und Kaffeetafel am Ende der Veranstaltung eher nachdenklich.

Die Treppe hoch ins Erdgeschoss. Weiter in Richtung Ausgang. Halb abwesend streift mein Blick nur leicht eine Fotowand an der Seite. Aber plötzlich ist alles wieder da. Schlagartig ist es präsent; präsent, was ich in meinem letzten Schuljahr 1968/69, also vor zwei Generationen, an der Herzog-Ernst-Schule erlebt hatte. Ich erkenne ein Gesicht wieder. Aus der Galerie würdiger Pädagogen sticht seine Fotografie besonders hervor – nicht nur, weil sie mir zentral und dazu noch in auffälliger Vergrößerung reproduziert vorkommt, sondern weil ich mit ihr sofort alte Erlebnisse verbinde.

Da hängt er also. Hängt inmitten der Ahnengalerie ehemaliger Direktoren, die die Schule seit ihrer Gründung zu Anfang des 20. Jahrhunderts bis jetzt geleitet haben. „Er", das ist unser damaliger Direx, Dr. Rudolf Kekow. Im Profil nach links blickend, in meinem letzten Schuljahr das personifizierte Damoklesschwert. Sehr gut getroffen wirkt er, der Abgebildete: ernst – kaum einer hatte

ihn je lachen sehen; unergründlich schien sein Blick, vielleicht sogar ein wenig bedrohlich. Verbiestert?

Meine Beziehung zu ihm – oder besser seine Beziehung zu mir – begann im Treppenhaus des Schulgebäudes in der Schillerstraße. Die „HES", wie sie unter uns nur genannt worden war. Unterricht hatte ich bei unserem Direktor nie, der Anlass unserer Bekanntschaft lag woanders.

Genau genommen begann es damit, dass ein älterer Schüler nach dem Abitur unsere Erziehungsanstalt verlassen hatte: Ulf Krüger, Schlagzeuger bei den „Owl City Washboardmen", später Bandleader von „Leinemann" und „Krügers Nationalpark" sowie deutschlandweit erfolgreicher Musikproduzent. Neben seinen musikalischen Fähigkeiten hatte er sich damals durch etwas ausgezeichnet, das man eine gemäßigt langhaarige Frisur hätte nennen können. Ob er dadurch zu Schulzeiten Nachstellungen hatte erdulden müssen, entzieht sich meiner Kenntnis. Immerhin war er der Sohn des Bürgermeisters unseres schönen Städtchens und dadurch vielleicht nicht ganz schutzlos.

Mich dagegen schützte meine profane Herkunft nicht. Vermeintlich war ich wohl der einzige Schüler der Herzog-Ernst-Schule, dessen Haare etwas länger als seinerzeit üblich waren; sie hingen nicht nur über die Ohren, sondern reichten sogar bis zum Hemdkragen. Hierdurch musste ich in den Fokus geraten sein. Zumindest wurde mir das deutlich, als ich zum ersten Mal im Treppenhaus darauf angesprochen wurde: „Wie heißen Sie?", fragt mich Dr. Kekow im Vorübergehen. Ich gebe Auskunft. „Sie wollen doch Abitur machen … So können Sie nicht in der mündlichen Prüfung erscheinen vor den Vertretern aus dem Stadtrat. Gehen Sie zum Friseur!"

Aha! Ein Imageproblem … Flöhe verbreitete ich nicht, ungepflegt sah ich eigentlich auch nicht aus. Ein Argument bekam ich nicht zu hören, die Haare waren wohl einfach zu lang. Ein Dorn im Auge?

Des Direktors Aufforderung wurde in der Folgezeit vielfach erneuert. Im Treppenhaus, trotz seiner düsteren Atmosphäre, war ein Untertauchen nicht möglich. Und da es dort nur eine Haupttreppe gab, konnte man ihm auch nicht aus dem Weg gehen. Mich beschlich über die Monate das Gefühl, der Direx sei in den Pausen dort ausschließlich unterwegs, um mir aufzulauern. Spätestens seit der dritten Begegnung hatte er meinen Namen abgespeichert. Dass ich jeweils geständig war, so zu heißen, wie ich heiße, nahm den Begegnungen etwas an Schärfe. Allerdings gab ich nicht seinem Verlangen nach, meine ‚Wolle' auf dem Kopf zu stutzen. Ich war mir der Rückendeckung meiner Eltern einigermaßen sicher. Zum Glück. Danke, Mama, und Danke, Papa!

Im Laufe der Zeit verstand ich, dass es um mehr als nur um eine ästhetische Divergenz ging. Das Attentat auf Rudi Dutschke lag noch nicht allzu lange zurück und die Wogen des studentischen Aufbegehrens – die 68er-Bewegung – schwappten allmählich auch bis in die niedersächsische Provinz. Ich war mit

meiner äußerlichen Erscheinung augenscheinlich für die Autoritäten nicht angepasst genug, zu abweichlerisch. Für manche Konservative rüttelte da bereits der Umsturz an den Toren unserer ehrwürdigen Bildungsanstalt. Meine politische Bewusstwerdung lag zwar noch in der Zukunft, aber in eine bestimmte Richtung gedrängt fühlte ich mich schon zur fraglichen Zeit.

Das Geplänkel zwischen Dr. Kekow und mir blieb nicht unbemerkt. Heimlich wurden Fotos geschossen und später satirisch publiziert. In der freien Schülerzeitung „Pneuma", einem Konkurrenzblatt zu unserer beschaulichen Schulzeitung, der „Diagonale", finden sich zwei Schnappschüsse, die, mit Sprechblasen versehen, das Ganze zwischen dem Direx und mir auf die Schippe nehmen. Ich fand das ganz witzig, konnte mich aber des Eindrucks nicht erwehren, selber durch den Kakao gezogen zu werden. Das Ringen zwischen den Konkurrenten verlief sozusagen unentschieden, bis es zum Showdown kommen musste. Mir wurde mit der Zeit mulmiger, weil ich die Einflussnahme des Direktors auf das Prüfungsverfahren nicht einzuschätzen vermochte.

Meine Klasse, das war die 13 Ln. Das „L" stand für Latein, das „n" für den neusprachlichen Zweig unserer Schule. Demzufolge absolvierte ich die Prüfungsklausuren in den sprachlichen Fächern Deutsch, Englisch und Latein. Meines Schwachpunktes Mathematik hatte ich mich zum Glück im Vorabitur Ende des Jahrganges 12 entledigen können. Als mündliches Prüfungsfach kamen für mich deshalb nur Gemeinschaftskunde oder Kunst in Frage. Das konkrete Prüfungsfach war uns Primanern unbekannt, wir waren also zur Spekulation gezwungen.

In jener Zeit wurde der Prüfling noch nicht wie heute nach einer sechzehnteiligen Punkteskala beurteilt, sondern man wurde auf eine bestimmte Note hin in die Pflicht genommen. In Gemeinschaftskunde wähnte ich mich auf einer soliden, glatten Zwei. Kunst bei Walter Schrammen gehörte zu meinen bevorzugten Fächern. Der Lehrer war übrigens ein echter Künstler. Viele Jahre später wurden seine Qualitäten deshalb auch mit dem ehrenvollen Auftrag gewürdigt, das restaurierte Knochenhauer-Amtshaus in seiner Heimatstadt Hildesheim zu dekorieren.

In Kunsttheorie war ich gut, praktisch dagegen nicht der Begabteste. Deshalb rechnete ich damit, im Mündlichen auf Zwei geprüft zu werden. Ich präparierte also mein selbstgewähltes Schwerpunktthema ‚Jugendstil' mit größtmöglicher Sorgfalt.

Am Morgen des Prüfungstages waren die Schüler des 13. Jahrgangs vollzählig versammelt. Der Prüfungsplan wurde erst jetzt offengelegt. Als Erster wird aufgerufen – na, wer wohl? Der Primaner Kurt Jäger. Na wenigstens würde ich das Ganze schon am Vormittag hinter mir haben.

Im Vorbereitungsraum wird meine Spekulation über den Haufen geworfen. Zur Bearbeitung wird mir eine Bismarck-Quelle vorgelegt. Im Prinzip für mich als Geschichtsbegeisterten nicht schlecht. Dummerweise aber schien ich bei

der Behandlung dieses Themas gefehlt zu haben. Meine Kopfhaut unter der ungeschorenen Haarpracht begann zu kribbeln, als ich einige Notizen zu Papier brachte.

Dann nahm das Prüfungsritual seinen Lauf. Man geleitete den Delinquenten in die Aula mit ihren quietschenden Stühlen, der Empore an der Rückwand und ihrer ‚Heldenorgel'. Auf der hölzernen Bühne ist das Gestühl für die Prüfungskommission arrangiert. Unten vom Saal aus blickt das vollzählige, bis auf zwei Ausnahmen männliche Lehrpersonal erwartungsvoll nach oben. „Die sehen ja aus wie Pinguine!", schoss es mir beim Anblick der feierlich Gekleideten durch den Kopf. Allerdings ähnelte ich in meinem besten dunklen Anzug ebenfalls einem solchen Frackträger.

Während der Prüfung begann sich die Stirn meines Klassen- und Gemeinschaftskundelehrers Dr. Fietz zu umwölken. Ich merkte selber: Die Prüfung verlief suboptimal. So gut wie möglich bemäntelte ich meine fehlende Souveränität.

Zum Schluss die Aufforderung – komplett anderes Thema –, das Prinzip der Wirtschaft mit einem Schlagwort zu definieren. Verflixte Kiste! Habe ich da etwa auch gefehlt? Mein Gehirn beginnt zu käsen … Ein paar Meter von mir entfernt sitzt mein Deutschlehrer Dr. Klingebiel. Betont desinteressiert schaut er zur Decke, hingefläzt, wie man ihn kennt. Aber Daumen und Zeigefinger einer Hand reiben aneinander. Sollte das etwa Hilfe zur rechten Zeit sein? Von der Funktionsweise des kapitalistischen Systems glaubte ich schon einiges verstanden zu haben. Also „Geld verdienen", kam es aus mir im Brustton der Überzeugung heraus. Leider war knapp daneben auch vorbei. „Bedürfnisse befriedigen" hätte die richtige Antwort lauten sollen.

Dennoch wurde ich gnädig entlassen, immerhin in dem Bewusstsein, das Abitur bestanden zu haben. Die irrtümliche Erwartung hinsichtlich des Prüfungsfaches klärte sich erst später auf. In Kunst war ich mit Zwei benotet worden, in Gemeinschaftskunde hätte ein Einser herauskommen sollen. Das also hatte ich vermasselt, aber der Schaden hielt sich in Grenzen.

Irgendwann fragte ich mich: Wo war eigentlich der Direx während der Prüfung? Ich hatte ihn überhaupt nicht wahrgenommen. Als Vorsitzender der Prüfungskommission hätte er doch wohl dabei sein müssen. Sei dem, wie ihm wolle: Ein Bein gestellt hatte er mir zumindest nicht. Also viel Lärm und unnötige Sorgen um nichts?

Der 13. Jahrgang dümpelte nach den Prüfungen seiner Entlassung entgegen. Da wurde ich noch einmal von Dr. Kekow abgefangen. Die Haare waren jetzt plötzlich nicht mehr das Thema. Nein, er wollte nur kurz auf meine Jahresarbeit eingehen. Ach ja, die hatte ich vor einiger Zeit eingereicht. Sie wurde damals noch auf freiwilliger Basis angefertigt. Für den Abi-Jahrgang 69 hatten allerdings nur zwei vorgelegen: eine im Fach Biologie, die andere, meine, in Latein. Mein

Lehrer Dr. Gatz hatte sie mir angetragen. Ich hatte den frischen und überhaupt nicht angestaubten Lateinunterricht des jungen Fachlehrers geschätzt und eine angemessene Seitenzahl zu Papier gebracht.

Wegen besagter Arbeit also sprach mich nun der Direx an. Sein Tonfall klang fast entschuldigend. Herr Gatz habe meine Arbeit mit ‚Gut' bewertet. Er, der das kleine Werk ebenfalls eingesehen habe, hätte mir gern sogar ein ‚Sehr gut' gegeben, sich jedoch der Ansicht des Kollegen gebeugt. Ich war perplex und verfiel fast in Schnappatmung. Darüber vergaß ich prompt, mich für die bekundete Wertschätzung zu bedanken. So hatte der konservative, gestrenge Schulleiter zum Abschluss unseres monatelangen Ringens mir gegenüber etwas Besonderes geschafft: Er hatte einen Schüler zum Staunen gebracht. Wäre das womöglich etwas, was jeder Pädagoge bisweilen schaffen sollte, wenn er sich das Prädikat ‚Gut' verdienen wollte?

Kurze Zeit danach trennten sich unsere Wege, auch wenn es um die Abschlussfeier mit dem Direx noch erhebliche Diskussionen geben sollte. Für viele von uns galten Feiern inzwischen als spießig und sollten deshalb abgeschafft werden. Sein Machtwort hatte die Durchführung der Feier damals allerdings gerettet –

erzwungen. Es sollte allerdings die letzte Feier im altehrwürdigen Gebäude in der Schillerstraße sein. Der Umzug der Schule stand an. Ich wurde folglich ins wahre Leben entlassen, er, der Direx, übte seine Funktion als Schulleiter hingegen noch etliche Jahre aus.

Das alles läuft also in wenigen Sekunden in meinem Bewusstsein ab. Blitzschnell statte ich jetzt dem Bildnis, ein halbes Jahrhundert nach den berichteten Ereignissen, meinen Dank ab. Im Vorraum des Eingangsbereiches des neugebauten Schulgebäudes an der Albertstraße stehend, fixiere ich den imaginären Punkt, auf den sich der Blick von Dr. Kekows Abbild auf der Fotografie zu fokussieren scheint. Meine Kappe reiße ich herunter, beuge mich vor und recke meinen weitestgehend haarlosen Schädel in des Schulleiters Gesichtsfeld. Das sieht vermutlich so aus wie bei einem Eiskunstläufer, der zum Doppelaxel Schwung nimmt, nur eben nicht so elegant.

Ich hoffe, dass gerade niemand zuschaut.
Hastig raffe ich mich wieder hoch.

Beim Hinausgehen werfe ich noch einen Blick über die Schulter zurück. Aus dieser Perspektive ändert sich auf seltsame Weise der Ausdruck des Porträts. Die Züge des Gestrengen deuten mit einem Mal den Hauch eines Lächelns an.

Ich könnte schwören, dass sein Auge mir kurz zugezwinkert hatte …“

Erinnerung und Text Kurt Jäger

Uelzens Geschäftewelt vor 50 Jahren

Ein ‚Pennäler' erinnert sich

„Welches ist die längste Straße in Uelzen?"
„Die Hoefftstraße, sie führt
bis zur Sonne und darüber hinaus."
(‚Geflügelter' Schülerspruch)

Wenn wir Jugendlichen um das Jahr 1969 herum sagten, wir gingen einkaufen oder jemanden besuchen, dann gingen wir auch wirklich los. Statt sich wie heutzutage an PC oder Smartphone zu setzen, hieß das für uns, man zog sich an, nahm sein Geld in Form von Münzen und Scheinen und verließ die Wohnung. Alsdann ging oder fuhr man „in die Stadt", je nachdem, wo man eben wohnte. Uelzen war das Zentrum. Die Fahrten nach Lüneburg, Hamburg, Hannover oder gar Berlin zum Shoppen, die gab's damals so gut wie nicht – und an „Amazon" oder „Zalando" zu denken war schon gar nicht.

Wie also sah es damals konkret vor Ort aus? Wovon war unser Schulweg vor einer gefühlten Ewigkeit geprägt, welche Geschäfte, welche bedeutsamen Orte begleiteten uns auf unseren Wegen durch die Heimatstadt?

Mal angenommen, wir gingen zur Herzog-Ernst-Schule und wohnten außerhalb von Uelzen. Nehmen wir darüber hinaus an, wir kamen Tag für Tag auf dem Weg zur Schule morgens per Zug in Uelzen auf dem Bahnhof an, dann bot sich ein komplett anderes Bild als heute. Und nehmen wir außerdem an, wir wollten nach dem Verlassen des Zuges nicht sofort in das Restaurant gehen, das sich damals noch im hinteren Teil des Bahnhofs befand und in dem man an frühen Nachmittagen den einen oder anderen Lehrer antreffen konnte – dann ließ man auf dem Weg durch die Bahnhofshalle in Richtung Hauptausgang den Bereich der Gepäckaufgabe links liegen, wo schwere Koffer oder Stückgut für den Transport per Bahn an einer flachen Rampe aufgeben werden konnten, und rechts von einem waren die Fahrkartenschalter. Fahrkarten hießen eben noch „Fahrkarten" und nicht in amerikanisierter Form „Tickets". Diese Fahrberechtigungsscheine hatten in der Regel etwa die Größe einer Streichholzschachtel, waren noch viele Jahre aus verstärktem braunem Karton und die Reiseziele wurden entweder per Druckmaschine hineingestanzt oder per Hand eingetragen.

Verließ man jetzt den Bahnhof durch die wuchtige Drehtür in Richtung Vorplatz, so fiel der Blick auf die große Uhr, die auf einer Art viereckiger Litfaß-Säule gut zu erkennen war. Linker Hand fanden sich, direkt ans Bahnhofsgebäude angrenzend, mehrere kleine einfache Backsteingebäude in der Art von Kiosk-Läden: Friseur, Schnell-Imbiss, Zeitschriften sowie ein Ausstellungsraum mit

großen Schaufenstern. Auch wenn sie optisch nicht sehr einladend waren, fanden sie dennoch ihre Kundschaft; besonders der Schnell-Imbiss war mit seinen primitiven Sitzen ein wichtiger Anziehungspunkt für uns Schüler. Dennoch war klar, dass sie allesamt schon damals auf den Abriss warteten.

Auf dem Weg in Richtung Stadt auf der Bahnhofstraße musste jeder, genau wie heute, erst einmal unter einer der Eisenbahnbrücken aus Stahl hindurch. Und auch schon vor fünfzig Jahren war man immer wieder froh, wenn sie nicht einbrachen, sobald ein Zug drüber hinweg ratterte. Mit ein wenig Phantasie lässt sich heute noch in den Nischen zu beiden Seiten erahnen, dass sich dort früher beleuchtete Fenster für Plakate befunden hatten.

Weiter in Richtung Zentrum ließ man das großflächige Gelände des Güterbahnhofs mit seiner Vielzahl von Gleisen rechts liegen. Hier wurden Güterzüge zusammengestellt. Und auch als Verladeplatz für Panzer der West-Alliierten wurde er nach dem Krieg hin und wieder genutzt. Ein Umstand, der bei den Bewohnern in der Nähe des Geländes besonders nachts auch noch mehr als zwanzig Jahre nach Ende des Krieges immer wieder Ängste aufflackern ließ, wenn stundenlange Kettengeräusche herüberklangen. Im Krieg war der Bahnhof wiederholt Zielscheibe von Bombenabwürfen gewesen, da es sich hier um einen wichtigen Knotenpunkt gehandelt hatte. Folglich gab es auch jetzt noch immer wieder mal wieder Bombenalarm, wenn gefährliche Blindgänger entschärft werden mussten.

Kurz vor der St.-Viti-Straße ging es dann an einem kleinen Kiosk sowie der Löwen-Apotheke vorbei, zu der mehrere Stufen hinauf führten. Nach Überqueren der Straße traf man nun linker Hand auf das Friseur-Geschäft Eilbrecht, dann folgte eines der drei Uelzener Kinos, das auch damals bereits Central-Theater hieß, und in dem es früher drei verschiedene Preiskategorien gegeben hatte, dann das schlauchartige Sportgeschäft Burmester und einige weitere Läden, bis man an die nächste Kreuzung kam. Hier ganz wichtig: der Zeitschriften-Kiosk auf der anderen Straßenseite, wo die Jüngeren sich einmal pro Woche ihre ‚Hefte' holen konnten: Tarzan, Tibor oder Fix und Foxi – irgendwann auch einen der illustrierten ‚Klassiker' und natürlich die „Bravo". Nicht selten war es nötig, seine Comics an den Eltern vorbei ins Haus zu schmuggeln. Derartige ‚Schundliteratur' wollte eben nicht jeder bei sich zu Hause haben.

Von der Abzweigung zur Schillerstraße in Richtung unserer Herzog-Ernst-Schule aus konnte man noch einen Blick auf die städtische Waage an der Bahnhofstraße werfen, auf der früher Lkw und beladene Anhänger gewogen wurden. Mancher machte sich den Spaß und stellte sich auf die vier mal zehn Meter große, bewegliche Holzfläche und versuchte, diese zum Schwingen zu bringen. Dahinter die Gaststätte „Zur Waage", und wenn Zirkus in die Stadt kam, dann wurden die Zirkustiere im Gänsemarsch über die Auffahrt zum Güterbahnhof durch die

Stadt zum Ausstellungsgelände geführt. An derselben Kreuzung nebenan befand sich auch noch eine kleine Autowerkstatt mit „Auto-Bianchi"-Niederlassung.

Nun also weiter auf der Schillerstraße in Richtung unseres damaligen Gymnasiums. Viel an Geschäften kam nun nicht mehr, abgesehen von dem verglasten, modernen Gebäude der Landwirtschaftlichen Krankenkasse, das keinen von uns sonderlich interessierte. Wichtiger war da schon der Bäcker und Schnökerladen schräg gegenüber dem Hauptgebäude der Schule. Nachdem wir aus- beziehungsweise umgezogen waren, konnte er sich allerdings nicht mehr lange halten.

Wieder zurück zur Kreuzung Bahnhofstraße/Schillerstraße – wenn man hier jetzt links in Richtung Stadtmitte abbog, so kam man an einer Vielzahl kleiner Läden vorbei, von denen für uns Schüler kaum einer besondere Bedeutung besaß. Mit Ausnahme vielleicht des Reisebüros Möller und der Fahrschule Kaminsky auf der anderen Seite. Das Nähmaschinen-Geschäft, nur etwas für die Alten. Weiter auf seiner Seite ein Reisebüro, dann – und das war für Schüler sehr wichtig – das Buch- und Schreibwaren-Geschäft Fietz. Manche meinten, der Chef habe mal einen größeren Betrag in der Lotterie gewonnen – tja, Glück braucht der Mensch. Und dann kam auch schon Röll, bogenförmig in die Ringstraße um die Ecke herum gebaut – sehr bekannt; sicherlich für die Jüngeren wegen der Spielsachen-Abteilung im Keller, für die Erwachsenen waren die Kristall- und Haushaltswaren ein Anziehungspunkt. Hier konnte man als Kind immer etwas finden, wenn man Geschenke für Weihnachten oder die Geburtstage für die Eltern suchte. Als Röll zumachte, ging ein Stück Uelzener Geschichte zu Bruch.

Stadtmitte mit Linksabbieger-Spur in Richtung der heutigen Fußgängerzone. *(Foto: Stadtarchiv Uelzen)*

Ach, wo wir schon hier stehen: Die Post war natürlich noch in dem Gebäude untergebracht, das man heute als Alte Post kennt. Gehen wir gedanklich hinein: Erst einmal die Treppen hochsteigen, bevor sich einem nach rechts ein altertüm-

licher Raum eröffnet. Altertümlich, aber sympathisch. Wer wollte, konnte hier in den ausklappbaren Telefonbüchern die Nummern und Adressen aller Menschen in allen deutschen Städten nachschlagen, auch wenn manche der dicken Wälzer schon ziemlich abgegriffen oder zerfleddert waren. Und im hinteren Bereich waren die Telefonzellen, in die man sich angemeldete Gespräche von außerhalb durchstellen lassen oder von denen man sich natürlich auch nach draußen mit irgendjemandem verbinden lassen konnte. Schließlich hatten damals noch nicht alle Menschen Telefon oder gar ein Handy. Und Uelzens Telefonnummern bestanden höchstens aus vier Zahlen, zum Beispiel 3667, das war die Nummer der Massagepraxis ‚Warnecke'. Wer ansonsten Pakete aufgeben wollte, der musste um das Gebäude herum fünfzig Meter in die Gartenstraße hinein gehen und kam dann dort die Treppe hoch in den separaten Paketbereich.

Nun aber weiter. Vorbei am Musikhaus Gröner, der Tierversicherung und ei nem Lampengeschäft. Ramelow, das gab's damals auch schon, jedoch noch nicht mit heutiger Fassade, dafür innen mit einem Lebensmittelgeschäft. Gegenüber davon, dort fand sich das Stadtbauamt in dem Fachwerkbau, in dem der Vorläufer des Lessing-Gymnasiums, die Höhere Töchterschule, im 19. Jahnhundert untergebracht war und in dem jetzt ein Teil der Uelzener Versicherung logiert. Daneben stand der Kiosk mit dem Kirsch-Eis und über die Straße rüber traf man auf die Stadt-Sparkasse. Ach, wie schön waren da jährlich die Weltspartage Ende Oktober, wenn man als Kind mit seiner Spardose dort aufkreuzte und die Angestellten hinter den Glasscheiben das auf Tabletts ausgeschüttete Kleingeld zählten! Gestapelt immer in Zehnereinheiten, ordentlich hingestellt und am Ende zusammengerechnet. Der Betrag wurde dann anschließend mit Datum versehen in das Sparbuch eingestempelt und per Unterschrift gegengezeichnet. Sparsamkeit galt eben damals noch als ‚positive Eigenschaft'.

Erstaunlich, dass der jetzt folgende Straßenabschnitt der Bahnhofstraße damals noch mit Autos befahren werden durfte. Allerdings als Einbahnstraße vom Verkehrsturm in Richtung Bahnhof – wie war das bei der Enge der Straße bloß möglich? Na egal, zumindest traf man in der Folge auf das Süßwarengeschäft Thams & Garfs (‚Tammel und Gammel'), Stemm-Reisegepäck, das Farben- und Tapetenhaus Otte, auf Reisebüro Boye, Stemm Lederwaren, Uhren Grotkass sowie die Ratsweinhandlung Behnke, bevor man an der Ecke durch die Arkaden des Rathauses hindurchging und auf das Töbing-Haus blickte, in dem es alles gab, was mit Eisen und Metall zu tun hatte.

Vom Bahnhof kommend, hätte man natürlich auch durch die Alewinstraße gehen können, vorbei am Holzkontor, der Tanzschule Krüger und dem Tante-Emma-Laden Hagelstein an der Ecke zur Dieterichstraße. Gegenüber davon fand sich die Friseurin Brigitte, deren Annoncen viele Jahre in der Zeitschrift „Brigitte" zu finden waren. Und in Richtung Kreis-Sparkasse gab es an der nächsten

Ecke sowohl die Schlachterei von Bruno Swajkiewicz Senior wie auch das Milchgeschäft Zietlow, in dem jeder mit einer Milchkanne aus Leichtmetall bewaffnet täglich seine frische Milch und weitere Produkte abholen konnte, die kurz zuvor in der Uelzener Molkerei produziert worden waren. (Das nennt man wohl „kurze Wege".)

Hundert Meter weiter befand sich das „Tilbury". Es war immer von Vorteil, wenn man Jean kannte. Dann musste man zumindest keine Angst haben, wenn man seiner hübschen Mona beim Tanzen und Trinken mal etwas näherkam. Freitag- und Samstagabend war natürlich auch die „Tenne" immer angesagt. Sie hatte noch eine richtige Musik-Box, in die man Geld werfen musste, wenn man bestimmte Platten hören wollte. Die ausgewählten Platten wurden dann von dem Gerät auf den Plattenteller gelegt, und schon ging es los mit Chuck Berry oder Fats Domino, der seinen ‚Frieden auf dem blauen Hügel' („Blueberry Hill") fand. „Drei Linden", dieses Gebäude beherbergte nicht nur die Tenne, sondern auch den ‚Griechen' sowie daneben das Capitol, das dritte Kino in Uelzen.

Nach dem Umzug der Herzog-Ernst-Schule in das heutige Gebäude an der Albertstraße wurde der südlichere Teil der Uelzener Innenstadt ab Sommer 1969 für uns wichtiger. Natürlich waren auch die Kneipe in der „Hannemannschen Twiete" (ABB) in der Lüneburger Straße, das „Ben" in der Rademacherstraße („Mensch, ging hier manchmal die Post ab") neben Möbelhaus Hallensleben und ADB (Alt-Deutsches Brauhaus) mit seinem ‚Stiefel-Trinken' für uns in späteren Jahren sehr wichtig, aber deutlich häufiger hielt sich der große Teil Uelzener Schüler in der Veerßer Straße zwischen den Kaffee-Läden Tchibo und Eduscho auf.

Schuhhaus ‚Schnabel-Salamander' mit seinen „Lurchi"-Heften war besonders etwas für Kinderfüße, die Färberei und Express-Reinigung Schulz interessierte keinen von uns, Mette, Brudna und Hennings gab's damals auch schon, und natürlich darf das Gildehaus nicht vergessen werden, das jahrelang eine Filiale des „Wienerwald" beherbergte (Slogan: „Heute bleibt die Küche kalt, wir gehen in den Wienerwald"). Aber als das Einkaufshaus Cordes zumachte beziehungsweise umzog, verlor Uelzen ein wenig an Attraktivität. Hier konnte man nicht nur von Waschmaschinen über Staubsauger bis zu Kochtöpfen alles finden, sondern auch Spielzeugartikel, wie Märklin-Eisenbahnen, Modellflugzeuge und Mensch-ärgere-dich-nicht-Spiele; selbst Schreibwaren gab es hier zwischenzeitlich.

Apropos Gildehaus – hierher wurden Generationen von angehenden Abiturienten durch die Suderburger Burschenschaft „Erica" Jahr für Jahr eingeladen. Alkohol, insbesondere Bier gab es kostenlos, frei nach dem Motto „all you can drink", wohl in erster Linie gesponsert von den Altherren und Professoren, den sogenannten „Alumni" dieses ‚Bundes'. Ob es bei einigen der ‚Jung-Akademiker' gefruchtet hat, dort einzutreten, wage ich anzuzweifeln, denn der Trend ging damals eher zu Sozialismus, Ho Chi Minh, Kritik an überholter Spießigkeit und

Anfechtung alter, überkommener Strukturen; insofern spielten ‚Männerbünde', Kameradschaft, Konservatismus oder Traditionspflege nicht mehr die ganz große Rolle. Allerdings: Grundsätzlich ist es keine schlechte Sache, wenn sich die Älteren um die Jüngeren kümmern – natürlich im Idealfalle ohne ‚Hintergedanken'.

Gegenüber vom Gildehaus fand sich die Konditorei Café Harder. Und zwar in einem sehr schönen Fachwerkhaus mit Holzschnitzereien zur Straße hin. Das war eher etwas für die ältere Generation, die sich gern bei Kaffee und Kuchen im ersten Stockwerk in Räumlichkeiten aufhielt, die dem ‚alten Wien' ähnelten. Weitere Anziehungspunkte für die Älteren waren das Modegeschäft Warg und Waffen-Vollber. Neben dem Elektrohandel NEG gab es noch die kleine dunkle Passage, durch die man zur Schuhstraße gelangte. Vergessen wollen wir auch nicht das Sporthaus Gottschling, Liebsch Spielzeuge, Schuhhaus Menke, Foto Tegeler, Krollpfeiffer Spirituosen, die Commerzbank an der Einmündung zur Turmstraße und die Schlachterei Gieselberg in der Veerßerstraße. Der Buchladen von Hugo Starcke spielte schon bald keine Rolle mehr.

Und auch die Zoohandlung Deicke war irgendwann verschwunden. Eigentlich schade, konnte man doch dort vom Wellensittich über Zierfische und Goldhamster bis zur griechischen Landschildkröte alles Mögliche an Getier nicht nur beobachten, sondern auch kaufen. Blickte man einige Meter rechts in die Ringstraße hinein, so entdeckte man den Gebäudekomplex von Beckers Buchdruckerei, in dem damals noch die AZ gedruckt wurde. Überquerte man danach hinter der Apotheke die Ringstraße, so kam dann das Gebäude der Kreis-Sparkasse, in dessen Garten das schöne Holzhäuschen stand, welches jetzt noch beim Schloss Holdenstedt zu finden ist. Wir erinnern: ‚Sparen' galt damals als etwas sehr Ehrenhaftes, man kaufte auch in der Regel nur das, was man sofort bezahlen konnte.

Wendete man sich von der Kreis-Sparkasse aus in Richtung Herzog-Ernst-Gymnasium, so kam man am Amtsgericht, dem angeschlossenen Gefängnis und dem kleinen Park vor dem Kreishaus vorbei. Oder man holte sich sein Fahrrad aus der bewachten Fahrradaufbewahrung mit Wellblechdach am Stadtgraben neben dem Herzogenplatz, der damals als Parkplatz genutzt wurde. Hier agierte jahrelang ein älterer Herr mit Mütze als Parkplatzwächter für die abgestellten Autos und als Respektsperson. Wer parken wollte, musste bei ihm einen Parkschein kaufen, den er aus einer Vorratsrolle abriss, die an einem um seinen Hals gehängten Tragegurt hing.

Von hier aus ging es dann um die andere Seite des Amtsgerichtes herum, man ließ alsdann das Park-Theater links liegen, überquerte einen asphaltierten Parkplatz voller Schlaglöcher, an dessen Ende damals eine wunderschöne Kastanie zu finden war, und näherte sich gleich darauf einem etwas heruntergekommenen Kiosk – gut gelegen genau am Zugang zur Katzenbuckel-Brücke. Eigentlich

konnte man da gar nicht dran vorbei, ohne etwas mitzunehmen, irgendetwas ließ sich immer finden. Nur wie die schielende Besitzerin das Geld so perfekt abzählen konnte, das blieb ihr Geheimnis. Mit einem Auge hatte sie offenbar den Kunden und mit dem anderen gleichzeitig das Geld in ihrer Hand im Blick.

Apropos Katzenbuckel – hier galt Fahrrad-Fahrverbot. Zu gern würde ich wissen, wie viele andere außer mir dort mindestens einmal in ihrem Leben fünf Mark Strafe zu zahlen hatten. Und komisch: Nach der Renovierung der Brücke war das Verbotsschild verschwunden. Ab nun durfte man auf einer Strecke ohne Angst, erwischt zu werden, fahren, auf der man zuvor jahrelang ‚illegal' unterwegs gewesen war. Man lerne: Schild weg, Strafe weg.

Der Herzogen-Platz voller parkender Autos; links die alten Fahrradständer; heute steht dort das neue Rathaus. *(Foto: Mentasti 1967, Stadtarchiv Uelzen)*

Nun haben wir ja einige große Straßen mit wichtigen Geschäften noch gar nicht erwähnt. Kommen wir erst mal zur Gudesstraße: Hier lag die Buchhandlung Schimmel, nicht weit davon entfernt auch noch Bücher Steincke, Klappenbach mit dem „Uelzener Dragoner", dem neuen, gemütlichen Erfrischungsraum, dann der Kohlen- und Tierfutterhändler Hövermann, das Hutmachergeschäft Wilharm, die Pelzhandlung Friedrich Jahns mit ehemals einer Unmenge an Mitarbeitern, das Insel-Hotel am Ratsteich und Radio Pommerien, wo man sich so schön die Schallplatten anhören konnte. Später zogen sie in die Lüneburger Straße um. Hier gab es bereits das Radiohaus Nolte, Fahrräder und Nähmaschinen Witthuhn, Hotel Stadt Hamburg, Autohaus Sagehorn, eine Tankstelle, Schuhhaus Höber, den Uelzener Hof und die Schlachterei Gmyrek, in deren kleinem Imbiss sich so mancher Auswärtige vor dem Nachmittags-Unterricht erst einmal stärkte.

Was hatten wir noch an prägenden Geschäften in Uelzen um das Jahr 1969 herum? Glasermeister Neumann, Schuhhaus Brauer und die Pizzeria Santa Lucia in der Schmiedestraße dürfen wir genauso wenig vergessen wie die Uhlenköper-Discothek von Nico Haddat. Komisch, in dieser Disco bin ich nie gewesen, hat mich nie angezogen. Ganz in der Nähe davon in der Rademacherstraße die Werkstatt

vom Schumacher-Meister Heino Gläser, dann, wie gesagt, das „Big Ben", kurz „Ben" genannt, in dem die Bacardi-Pokale kreisten und jeder, der auch nur ein bisschen was auf sich hielt, irgendwann mal einen mitgehen ließ. Entweder als Mutprobe, als Andenken oder im ‚besoffenen Kopp'. Direkt daneben eine weitere Institution, das langgestreckte Möbelhaus Hallensleben. Alles das, und auch noch die heruntergekommenste Kneipe, die man sich vorstellen konnte, „Das kaputte Sofa" – alles das machte seinerzeit den Charme der Rademacherstraße aus.

Vergessen wollen wir an dieser Stelle auch nicht die Uelzener Molkerei (Slogan: „Soll dir ein gutes Zeugnis winken, dann musst du täglich Vollmilch trinken!"), das Cafe Breyer, Ofen-Stelzer und vor allem nicht den berühmten Eis-Kiosk von Frau Wetzel, die bis ins hohe Alter das Eis selbst herstellte und es aus runden Behältern verkaufte, auf die sie nach jeder Kugel ganz schnell den geschwungenen Deckel wieder draufsetzte, um ein Auftauen zu verhindern – allesamt am Hammersteinkreisel angesiedelt. Ähnlich wie auch Reifen Wiebke, dessen Firmenschild jedem ins Auge fiel, der aus dem Süd-Kreis per Bus kommend hier auszusteigen hatte.

Wichtig für die Älteren war auch das „Gasthaus zur Sonne" in der Hoefftstraße, der ‚längsten' Straße in Uelzen, da sie eben, wie gesehen, bis zur Sonne führte; nicht weit davon entfernt die Uelzener Bierbrauerei in der St.-Viti-Straße, die noch eigenes Uelzener Bier braute und regelmäßig Führungen und am Ende kostenlose Bierverköstigungen anbot. Meine Güte, das waren immer ganz schön ‚harte' Veranstaltungen! Übrigens, in Uelzen soll es mal im ausgehenden Mittelalter mindestens vierzehn Brauereien gegeben haben – aus Hygienegründen wegen des vielfach verseuchten Wassers; allerdings war das Bier damals schwächer als heute.

Wir erinnern uns an die „Schatztruhe" in der Achterstraße, nahe dem Remis, an Boguhn, den ersten größeren Discounter in Uelzen, etwas versteckt in der Brauerstraße, wo der ‚Großeinkauf' oft ein wichtiges Ereignis darstellte – insbesondere, wenn man vom Land kam und nur alle drei bis vier Wochen ‚in die Stadt' fuhr.

Dann gab's da noch den Wochenmarkt, dort, wo jetzt das Marktcenter steht. Gott hab ihn selig. Hier parkte man in Reichweite, trug seine gekauften Sachen zum Auto, ging erneut los und manchmal waren es auch drei Runden über den Markt, bis man alles zusammen hatte. Zu bestimmten Jahreszeiten konnte man sogar kleine Küken und Kaninchen bestaunen oder kaufen.

Zurück im Bogen durch den niedlichen Park mit seinen vielen Büschen und einigen Sitzbänken in Richtung Schuhstraße; vorbei an den langgezogenen Ausstellungsräumen von Möbel Kranz, Pelzwarenverkauf Hauschild, ein Blick aufs „Remember" – und dann hinein in den tunnelförmigen Durchgang zwischen

Spielzeugschachtel und Blumenladen an der Ecke zur Gudesstraße. Nun noch ein kurzer Abstecher in die Lüneburger Straße mit Bischoff an der Ecke, Geschirr Thiem, Foto Matalla und dem neu gebauten Anziehungspunkt Kaufhalle. Spielsachen und Lebensmittel im Untergeschoss, Bekleidung oben und hinten ein Schnell-Imbiss. Gegenüber Bankhaus Alten, Herde und Öfen Tafelmacher, Eisdiele „Flo“ und eben Elektro Nolte.

Bleiben jetzt nur noch zu erwähnen: Daasch, Konditorei Onken, Farben Detel, Drucksachen Otto Depping, das Fachgeschäft für Herren-Knaben-Bekleidung Harms und Frido Anders, der uns Schülern in Annoncen in der Schulzeitung

Ehemaliger Park zwischen Kreishaus und Kreissparkasse mit Pavillon.
(Foto: Stadtarchiv Uelzen)

„Diagonale“ regelmäßig den „NSU Prinz“ ans Herz legte. Allesamt verschwunden. Ähnlich wie auch viele alte Gebäude, die man womöglich rechtzeitig unter Denkmalschutz hätte stellen sollen, bevor es zu spät war. Aber nun ist es zu spät, einmal weg bleibt eben weg. Das Gesicht Uelzens hat sich ganz schön verändert – „Kinder, wo ist bloß die Zeit geblieben?“

Und weiter draußen gab’s auch noch die „Oase“. Aber an der fuhr man als junger Schüler höchstens mal vorbei – natürlich nicht, ohne sich alles Mögliche dabei ‚auszumalen‘ – oder etwa nicht?

Wiederkehrende Werbung Uelzener Geschäfte.
(Quelle: Diagonale 29/1960)

Eines der bekanntesten Uelzener Geschäfte 1969. Das große Möbelhaus im Herzen der Stadt „Hallensleben". Sein ‚Nachfolger' über mehrere Ecken ist heute übrigens XXXL außerhalb von Uelzen. *(Quelle: Diagonale 63)*